

#### 4. Kapitel des Generalabtes OCist – KMW – 28.08.2012

Vor ein paar Tagen habe ich gesagt, dass die Gottesfurcht heute für rückständig angesehen werde, weil sie im Gegensatz zur Freiheit, zur Intelligenz und zum Glück des Menschen stehe. Was dieses Gefühl in der Öffentlichkeit auslöst, ist der Anspruch des modernen Menschen, er könne und müsse sich selbst entwerfen und erschaffen, er sei sein eigener Schöpfer und Erlöser. In dieser Mentalität befinden wir uns noch, und diese Mentalität bestimmt im Grunde genommen die Auffassung davon, was Wissenschaft, was Politik, und vor allem was Ethik sei. Wenn also der Mensch sich selber erschafft und erlöst, dann muss er auch die Regeln für diese Erzeugung und Erlösung schaffen. Wenn es moralische Regeln braucht, dann können diese vom Menschen selbst hergestellt, aufgehoben und neu gemacht werden. Es genügt, dafür eine Übereinstimmung der Mehrheit zu finden oder sich mit Gewalt der öffentlichen Meinung aufzudrängen.

Oft wird die Forderung laut, die Kirche müsse sich an diese Auffassung vom Menschen anpassen, oder sie solle sich wenigstens zurückhalten und dieses grosse Werk nicht stören.

Spuren dieser Mentalität finden wir natürlich auch in uns und in unseren Klöstern. Es ist für uns oft schwierig klar zu machen, dass eine Lebensweise, wie sie vom heiligen Benedikt angeregt wird, auch heute noch, auch für uns noch ihren Wert hat. Wir sind durchaus damit einverstanden, dass der heilige Benedikt unseren Lebensstil ein wenig beeinflusst, dass er uns ein wenig monastische Formen und Bräuche beibringt. Aber dass er von uns eine Umkehr verlangt, welche an die Wurzeln unseres Selbstverständnisses, unserer Lebensauffassung geht, das akzeptieren wir nur mit Mühe. Zumindest scheint uns das nicht wichtig zu sein. Alles, was die Regel des heiligen Benedikt für die Einrichtung des monastischen und gemeinschaftlichen Lebens festlegt, wird oft als Hilfsmittel verstanden, das uns die Selbstentfaltung und den Aufbau unseres Lebens nach unseren eigenen Vorstellungen erleichtern soll. Wir fassen das oft nicht auf als erzieherisches Umfeld, in welchem Gott wirkt und wir sein Werk sind, von ihm geschaffen und erlöst.

Es tut gut sich daran zu erinnern, wie das die Kirche und viele Menschen guten Willens in den vergangenen Jahrzehnten oft getan haben, dass diese Auffassung vom Menschen, der sich fähig glaubt aus sich selbst heraus seine Freiheit, sein Wissen, sein Glück zu konstruieren, aus sich selbst heraus zu lieben, dass diese Auffassung seit geraumer Zeit Schiffbruch erlitten hat. Für dieses klägliche Fiasko steht symbolisch und reell Auschwitz. Nach Auschwitz, aber auch nach den russischen Gulags und tausend anderen Lagern und Einrichtungen, in denen auf allen Kontinenten der Mensch vernichtet wurde – und noch vernichtet wird durch die Abtreibung von mehr als einer Milliarde von Kindern – wer kann nach alledem noch behaupten, der Mensch könne aus sich selbst heraus Freiheit, Weisheit und Glück für sein Leben garantieren? Es wäre fast so, als würde er mit

grausamer Verachtung Millionen, Milliarden von Opfern des menschlichen Stolzes, der sich gegen Gott auflehnt, mit Füßen treten.

Ich erwähne das, weil wir uns oft angesichts des menschlichen Leidens, insbesondere des unschuldigen Leidens, mit ein wenig Mitgefühl oder Zorn, vor allem aber mit einem Gefühl der Ohnmacht zufrieden geben. Selten wird uns bewusst, dass die richtige Reaktion unsere persönliche Bereitschaft dazu wäre, uns radikal von dieser Haltung der stolzen, überheblichen Autonomie, die zur Shoah geführt hat, abzuwenden. Selten denken wir daran, dass wir persönlich uns zu einem Selbstbewusstsein durchringen müssten, das die Wahrheit des Menschen darin erkennt, nicht aus sich selbst, sondern von Gott erschaffen und erlöst zu sein. Wir müssen uns wieder zur Bereitschaft bekehren, in der Gottesfurcht zu leben, die vom Herrn Freiheit, Weisheit und Glück, das er allein uns geben kann und will, erbittet.

Paradoxerweise ist das Charisma des heiligen Benedikt in dieser Hinsicht heute aktueller als vor fünfzehnhundert Jahren. Es ist aktueller nach Auschwitz als nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches. Zur Zeit des heiligen Benedikt war es dringend nötig, Gesellschaft und Kultur neu aufzubauen. Heute müssen wir vor allem den Menschen neu aufbauen, das Bewusstsein, das er von sich selbst hat, das Bewusstsein von seinem „ich“, so wie es Gott gedacht, geschaffen und geliebt hat.

Wenn wir uns dessen bewusst sind, wird es selbstverständlich, dass wir nicht mehr in der Auffassung leben können, wir seien mit dem Profestag am Ziel angekommen. Wir können unseren monastischen Weg nicht mehr mit klar abgegrenzten Etappen abmessen. Unsere Aufgabe der *conversatio morum* im Gehorsam und der Beständigkeit in der Gemeinschaft wird nie erledigt sein. Es geht um das Abbild Gottes in uns, das wieder hergestellt und geformt werden muss, aber nicht von uns, sondern von Gott. Wir sind wie Maria dazu berufen einzuwilligen, Leben und Glück herbeizusehnen und vom Herrn in Empfang zu nehmen.

Die Gottesfurcht ist mit dieser Bereitschaft identisch, mit diesem Selbstbewusstsein, das Freiheit, Weisheit und Glück als Geschenk der Gnade erkennt und empfängt. Diese Gnade ist das Werk Gottes in unserem Herzen, das schöpferische und heilsame Werk Gottes, der uns mit Liebe formt, um uns zur Fülle dessen zu erheben, was wir eigentlich sind, zu dem von ihm vollendeten Bild seiner selbst in uns, zur Heiligkeit.

Diese Bereitschaft ist in der Regel des heiligen Benedikt sofort sichtbar. Es genügt, den Prolog zu lesen, in welchem uns der Sohn vor Augen führt wird, der sich im Ungehorsam entfernt und verliert, der aber wieder nach Hause zurückkehrt und ein neues Leben beginnt im Gehorsam dem gütigen Vater gegenüber (Prol. 1-2). Deshalb sagt der heilige Benedikt: „Wenn du etwas Gutes

beginnst, bestürme Gott beharrlich im Gebet“, damit er vollende, was wir anfangen (Prol.4).

Zweimal spricht der heilige Benedikt im Prolog von der Gottesfurcht. Er zitiert dabei die Psalmen. In der ersten Stelle fordert er zur Umkehr auf: „Stehen wir also endlich einmal auf! Die Schrift rüttelt uns wach und ruft: Die Stunde ist da, vom Schlaf aufzustehen. Öffnen wir unsere Augen dem göttlichen Licht, und hören wir mit wachem Ohr, wozu uns die Stimme Gottes täglich mahnt und aufruft: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht! Und wiederum: Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Und was sagt er? Kommt ihr Söhne, hört auf mich! Die Furcht des Herrn will ich euch lehren.“ (Prol 8-12)

Wer zur Umkehr bereit ist, wer den Ruf Christi hört, wer erkennt, dass er sein Leben ändern muss, damit es wahr und erfüllt wird, wer erkennt, dass er neu geschaffen werden muss, dem antwortet der Heilige Geist und bietet ihm die väterliche Führung hin zur Gottesfurcht: „Kommt, ihr Kinder, hört mir zu! Ich will euch in der Furcht des Herrn unterweisen.“ (Psalm 33,12)

Diese Führung macht es möglich, in der Demut zu reifen, ohne sich selbst zu rühmen, das heisst, ohne in die stolze, überhebliche Autonomie zurückzufallen, die uns vom Vater getrennt hat. Davon spricht die zweite Stelle im Prolog, die sich mit der Gottesfurcht befasst (Vers 29). Wir werden im nächsten Kapitel darüber nachdenken.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist*